

Mutter Pokatschen.

Stiige von Karl Bujfe.

Wenn der Zeiger der Uhr, der großen Zeitenuhr, gar zu schnell vorwärts hinführt, hängt deine Trübsal daran und sich zu, wie sie ihn rückwärts drehen. Dann blick' hinab auf die Stadt, da du geboren bist. Wo sind die großen, neuen Häuser? Wo ist alles, was in den letzten Jahrzehnten gemauert und gerichtet, gepußt und getrichen ward? Die Straßen sind kleiner, die Stadt grüner. Zwischen den Steinen bleibt immer noch ein Blüthen für grüne Grasspitzen und kleinen Rosen.

Und über Gras und Steine wandelt noch nicht die heutige Generation, sondern die längst entschlafene, die schon gebüßt ging, als ich ein Knabe war. Da geht noch, ehrbar und bedachtam, der alte Kögel, der meine Mutter gekauft, konfirmirt und getraut hat, und dessen berühmter Sohn nun auch schon eine selige Urstätte fand. Da geht, breitbeinig und etwas angepöfchelt, mit flatterndem Band am Hut, der „Wimpel-Krischan“, Steuard, Leichnamtrage, Ostindienfahrer, ein Lügenmaul und Lärmhüch, aber sonst eine Seele von Mensch. Und gleich hinterdrein kommt Mutter Pokatschen. Sie kommt mit dem trappelnden Gang, sie kommt mit dem schwarzen Häubchen, das über dem dünnen, weißen Haar liegt. Sie grüßt jeden, und jeder grüßt sie. Denn die Mutter Pokatschen hat die Liebe und das Lächeln der ganzen Stadt. Man liebt sie und lächelt über sie, man führt, daß sie zu dem Ort gehört. Ein grünes Häubchen mehr zwischen den Steinen.

Von ihrer Mähdreizeit wußten selbst die Gleichaltrigen nichts Rechtes zu sagen. Sie ward gleichsam erst entdeckt, als sie den Stadtpolizisten Pokatsch heirathete. Damit wurde sie in ihrer Art eine gewichtige Person, eine Person von Einfluß. Und nach einer merkwürdigen Richtung machte sie diesen Einfluß geltend. Wo sie konnte, schob sie nämlich schleunigst die „armen Handwerksburschen“, die „fedten“ gingen, ab, das heißt: sie stopfte ihnen die Taschen voll, hielt ihnen währenddessen eine grimmige Rede und theilte ihnen darin mit, daß sie des Stadtpolizisten eheliches Weib sei. Sie sollten also schleunigst verschwinden, wenn sie nicht ihres Mannes Betanntschaft zu machen gedächten. Keiner trug danach Verlangen, und manchem zudte es sonderlich um Mund und Bart, wenn er mit kurzem Dank den Wanderstab hob. Ja, geschah es, daß ihr Mann einen abfahre, und es war gerath' kein gar zu schmieriger Landstreicher, so sagte sie: „Pokatsch, ich kann nicht verlangen, daß du meine Cousin kennst, aber in's Ritzen brauchst du sie nicht gleich zu stecken.“ Dann kratzte sich Pokatsch den Kopf, und es passirte nicht selten, daß der Cousin eine Maßigkeit und einen Grasfchen auf den Weg bekam mit einem schönen Gruß „für Mutter“.

In einem strengen Winter, wo es den Handwerksburschen gar zu schlimm erging, ward es dem Manne jedoch zu viel. „Louise“, sagte er, „keine Verwandtschaft ist zu ausgebreitet. Wieviel Bettlern hast du eigentlich?“ — „Zähl sie, Pokatsch“, erwiderte sie; „vom Vater selig hab' ich alles, was arm und ehrlich ist! Er hat mir erzählt, wie er selbst gemauert ist ohne Pfennig, tagelang seinen warmen Wöfelfel im Mund — was blieb ihm übrig? Er suchte halt, wenn's keine Arbeit gab. Steht ihr jeden gleich ein, so gewöhnt er sich an's Betteln, und von da geht der Weg direktomang in's Gefängniß. Wat hat man dann?“

So war von der Stadtpolizistin eines Tages auch der Wimpel-Krischan aufgefangen worden. Er war blutjung. Als Lehrling war er fortgelaufen auf's Schiff, hatte ein paar Fahrten mitgemacht, der Himmel mochte wissen, als was, und war dann, weil die strenge Jucht ihm nicht schagte, auch da ausgekniffen. Nun focht er durch's Land und lief der Pokatschen in die Arme. Dafür, daß er satt zu essen bekam und seinen Hunger mal los ward, ließ er sich gern in's Gewissen reden. Es sei dahin, gefehlt, ob ihn die Maßigkeit oder die Worte mehr rührten — genug, er wollte ein neues Leben anfangen und am liebsten hier in der Stadt. Man versuchte dies und das. Zum Schreier taugte er nicht; als Magistral'sbote machte er sich schon besser. Aber eines Tages packte ihn die alte Freiheitssehnsucht — weg war er! Ein halbes Jahr darauf kam er etwas verpulvert wieder. Wie ein Hund, der Prügel verdient und darauf gefaßt ist, trat er, als er keine bekam, von einem Fuß auf den anderen. „Kap'tän und Stillermann“, sagte er, „das war auf dem Schiff besser. Wenn man was ausgekostet hatte, bekam man die Quittung dafür, blau auf weiß. Damit war die Sache erledigt. Hier schlepp man's immer mit.“

Nach ein paarmal brannte der Wimpel-Krischan durch. Aber stets von neuem kehrte er zurück. Er arbeitete hier im Garten, besorgte dort Botengänge, angelte sich ein Verdict Fisch, fütterte Zeigle, Dompaffen und andere Vögel auf, die er später

verkauft, kurz, er half sich so durch, daß für den „Brantwein“ auch noch ein Groschen springen konnte. Hatte er mal gar nichts, ging er zur Pokatschen. Und jeden Tag verschwor er sich in der Schenke bei der neunzehnjährigen Kage, daß sie die bravste Landratte sei, die jemals in Unterlöden durch die Welt gelaufen wolle. Solch eine Frau hätt' er finden sollen! Dann würde er jetzt kein Saufaus sein, sondern mindestens schon Kapitän des Ostindienfahrers, mit dem er die große Reise gemacht. Zwar hegte die ganze Stadt begründete Zweifel, daß er je auf einem Ostindienfahrer gewesen sei, aber er erzählte von Stürmen und Abenteuer und spielte sich auf den vollendeten Seemann heraus. An seinem Hut mußten die Bänder flattern — daher „Wimpel-Krischan“ —, er schimpfte über die Landratten, er lautete Tadel und war besonders in einer Fertigkeit imponirend. Nämlich, sah eine Fliege an der Wand, so kniff er das Auge zu und spudte so geschickt im Bogen, daß er sie unsehbar traf. Das brachte ihm manches Glas Bier ein.

Die Gräser zwischen den Steinen starben und grüntes auf's Neue. So ruhig und bedachtam die Tage gingen — gleich den Menschen, die sie durchwardelten —, sie gingen eben doch und machten anderen Platz, bis Jahr an Jahr sich fügte. Da starb der Stadtpolizist eines Abends sanft und friedlich. Er hinterließ seiner Wittib wenig mehr als die paar Möbel. Auch die Dienstwohnung mußte sie räumen. Da war guter Rath theuer. Pokatschen jedoch verzagte nicht. Sie nahm ihr gebüßtes Tuch um die Schulter und ging in die Häuser, wo sie sich zum Waschen anbot. So ward aus der Stadtpolizistin eine Waschfrau, die schon in aller Herrgottsfrühe am Trage stand und drauf los schreute, daß es eine Freude war, das Leben hatte sich früher leichter angefaßt, aber es mußte auch halt so gehen. Ein bißchen Pension gab es jeden Monat noch dazu, eins auf's andre gelegt ergab ein Sümmchen, wopon für das Alter noch etwas zurückgelegt werden konnte.

Und das Alter kam. Es kündigt sich lange an. Die Pokatschen wollten es erst nicht glauben und nicht wahr haben. Einmal jedoch, vor dem Waschfaß, ward sie plötzlich ruhig, stand still da, als ob sie etwas erwartete, und setzte sich dann nieder. Die Beine zitterten, eine Schwäche überkam sie. An den Händen, die roth und vom warmen Wasser gebunnen waren, hing noch der Seifenchaum. Aber sie legte sich nicht daran und legte beide Hände auf's Herz, als müßte sie es halten.

Der Anfall ging vorüber, doch er lehrte nicht lange darauf wieder. Ein halbes Jahr versuchte sie noch, sich hinzuschleppen. Dann mußte sie es endgültig auch auf das Waschen verzichten. Was war zu thun? Die erst gewaschen, nähte und stichte jetzt für ein billiges Kinderreide Familien vertrauten ihr Reparaturen an. Die Spargroschen waren auch noch da, die Pension besaglichen.

„Mutter Pokatschen“ hieß sie jetzt, wohin sie kam. „Mutter“ sagte zu ihr der Wimpel-Krischan, „Mutter“ die ganze Stadt. Sie, die Kinderlose, hatte plötzlich so viele, die ihr den Namen gaben, den sie sich einst gefehlt hatte zu hören. Und als sie öfter dann den leichten Anfall bekam, hieß sie bald „Mutter Pokatschen mit der Schwäche“. Die Schwäche gehörte so zu ihr, wie das schwarze Häubchen zu ihrem dünnen, weißen Haar, wie die Hände zu ihr gehörten, die noch immer nicht verlegen konnten, daß sie in Arbeit und Ehren trumm und groß geworden.

Den Handwerksburschen, die durch das Städtchen kamen, stand sie auch jetzt noch bei. Jeden einzelnen führte sie in ihre Stube. Da lag eine dicke Bibel, schön in Schweinsleder gebunden und mit prächtigen, silbernen glänzenden Beschlägen versehen. Wie das Prachtstück in ihre arme Häuslichkeit gekommen, erzählte sie gern. Es war das Geschenk eines Meisters aus fernem Stadt, der es aus Dankbarkeit seiner „Louise“ gestiftet hatte. In einem langen Briefe stand geschrieben, wie ein Handwerksbursch durch sie vor dem Rittchen bewahrt geblieben, wie er ein ordentlicher Mensch und Meister geworden und zu Wohlstand und Ansehen gelangt war. Dankbar erinnerte er sich daran, die so gültig an ihm gehandelt. Ein einziger von Hunderten war es nur, der so zu ihr gekommen war, aber aus dem einen schöpste Mutter Pokatschen Kraft und Hoffnung für alle anderen. Jede Woche besuchte sie den alten Kögel und erzählte von ihm, an dessen Aussehen sie sich überhaupt nicht mehr erinnern konnte. Sie war dann stets gerührt und zum Weinen aufgeleht, und der alte Pastor sprach zu ihr und gab ihr die Hand und seufzte wohl auch in Gebuld, wenn sie ihn so lange von der Sonntagspredigt abhielt.

Zu Anfang der siebziger Jahre wird sie müder und wackiger. Ihre „Schwäche“ verliert sie oft tagelang nicht. Sie trug sich mit Tobekgaben und bereitete alles vor. In einem bestimmten Kleid, einem

Schwarzjeuben, das ihr die Frau Kreidrichter geschenkt hatte, wolle sie kreuzen sein. Nicht lange darauf erschien ein Komet am Himmel, und die Leute redeten viel von Krieg und Weltuntergang. „An den Weltuntergang“, sagte Mutter Pokatschen, „glaub' ich nicht; 's find noch zu viel Sünder, die sich bessern können. Für mich aber ist es ein Zeichen, ich soll mich bereit machen.“

So konnte man eines Vormittags die Alte in einem schwarzen Seidenkleid durch die Straßen gehen sehen. Sie trat in viele Häuser, denn sie machte Abschieds- und Sterbesuhten. Auch zu uns kam sie.

„Heden Sie nicht, meine gute Frau Kansleibdirektor'n“, sagte sie zu meiner Mutter, „ich bin alt genug, und lange dauer's nicht mehr. Vorher muß aber alles seine Ordnung haben, und so möcht' ich mich noch mal schön bedanten und Adieu sagen.“

Doch sie hatte noch etwas anderes auf dem Herzen. Halb verlegen kam sie damit heraus. „Wenn ich ein Begräbniß seh“, sprach sie, „wo mit dem Herrn Pastor noch drei, vier, fünf Menschen mitgehen, das ist gar zu traurig. Und wolle' ich doch bitten, wenn Sie mir die letzte Ehre erweisen wollen. . . . Damit's nicht so schlecht ausfiel.“

Und sie ließ nicht los, bis sie das Versprechen hatte. Drei Tage dauerten die Besuche; am dritten Tage ward sie schon ganz schwach. Aber ihre Augen leuchteten. „Heber achtzig werden mitgehen“, sprach sie. „Was ein schönes Begräbniß, ein schönes Begräbniß!“

An diesem dritten Tage kam der Wimpel-Krischan merkwürdig gedrückt in die Schenke. „Jungens“, sagte er, „Mutter Pokatschen seht Heimathswimpel. . . .“ Dann krummelte er immerfort vor sich hin.

Aber es dauerte noch länger mit der Greisfin, als jeder und sie selber es geglaubt. Der Komet war längst nicht mehr sichtbar, als über all die kleinen „Schwächen“ die große Schwäche kam, in der sie einschlief.

Das Versprechen, das man ihr gegeben, ward gehalten. Ihrem Sarge folgten so viel Leute aus den besten Familien der Stadt, daß der Wimpel-Krischan ziemlich verloren und fern vom Grabe stehen mußte. Er kommt den Pastor kaum hören. „Engel werden ihr entgegenkommen und diese Pilgerin einführen in die Herrlichkeit des Himmel.“ War es so? Hatte er die Worte recht verstanden. „Ja“, sagte der Wimpel-Krischan laut, daß die Umfesterben verdorndert sich wandten. — „Ja, Herr Pastor.“

Und zwei schwere Tränen liefen ihm langsam, als hätten sie Zeit, über die Waden. . . .

Gefügigte Worte.

„Die Extremen berühren sich“, sagte der Schornsteinfeger, da streifte er einen Bädergeffellen.

„Auf einen Hieb fällt kein Baum“, sagte der Förster Baum, da stolperte er über eine Wurzel, weil er einen „Hieb“ hatte.

„Es reden und träumen die Menschen viel“, brummte der spät heimkehrende Ghemann, als ihm seine Frau eine fulminante Gardinenpredigt hielt.

„Wollt Ihr denn ewig leben?“ sagte der Sonnenläuger zu zwei ihm seit Jahren bekannten Haken, da schob er zum hundertsten Male auf sie.

„Die feden unter einer Decke“, schmugelte die Mutter, als der Vater nach dem Befinden seiner jüngstgeborenen Zwillinge fragte.

„Drauß' ist alles so prächtig“, lachte der Schwerebechte, da hatte man ihn in einer Frühlingnacht an die Luft gefest.

„Da hört doch alles auf!“ sagte der ausgegebener Schnauer-Sepp, da schob er den letzten Zipfel einer zweipfündigen Leberwurst in den Mund.

„Ein glattes Geschäft“, sagte der Eisbahnbesitzer, da hatte es in der Nacht gefroren.

„Ein ergreifender Augenblick“, sagte Ebe, da wurde er wegen's rechtens seligenommen.

Gatmüthig.

Als Spuller im Ministerium Casimir-Perier Unterrichtsminister war, brachte ihm eines Morgens der Thürhüter des Ministeriums die mit der Post eingetrossenen Briefe. „Hören Sie, mein Freund, redete Spuller den Diener an, hatten Sie eigentlich gestern Abend Dienst?“ — „Jawohl, Herr Minister!“ — „Dann waren Sie also gegen 11½ Uhr nicht da?“ — „Das stimmt, Herr Minister“, erwiderte der Portier, der sich schon entschlossen sah, zitternd und zagend. „Ja, habe eine trankte Mutter, Herr Minister. . . .“ — „Was wollte sie einmal besuchen?“ — „Das ist sehr brav, und ich will hoffen, daß Ihre Frau Mutter bald wieder gesund wird. Aber wenn sie, was Gott verhüten möge, noch länger krank bleiben sollte, möchte ich Sie um etwas bitten. . . .“ Der Portier starrte den Minister mit offenem Munde an. „Wenn Sie wieder zu Ihrer Frau Mutter gehen“, fuhr Spuller ruhig fort, „so bitte, ich schreibe Sie mich doch wieder in meinem Bureau ein — ich mußte nämlich die ganze Nacht hier bleiben, weil ich nicht heraus konnte!“

Der Ehefitt.

Humoreske von Walter Profft.

Räthe Hellbrod lehnte sich behaglich in die blaue Sammetn Polster zurück, spielte mit dem japanischen Fächer, der neben dem Diban auf einem kleinen Tischchen lag, und hörte gelassen auf die feurigen Erklärungen ihres Betters Hans.

Dieser, Hans Hoppe, Student der Medizin und zukünftiger Zahnarzt, klopfte soeben ein Afschenhäubchen von der tadellosen Bügelfalte seiner Beinkleider, um seine vorübergehende Verlegenheit zu verbergen.

„Sieh, Räthe“, fuhr er jetzt wieder fort, „ich arbeite nun schon seit drei Monaten an der Herstellung des Zahntittes, von dem ich Dir erzählte. Es fehlt mir nur noch eine Ingredienz, die ihm nach dem Poliren das weiße, glänzende Aussehen des Schmelzes gibt. Wenn ich diese erst erfunden habe — und ich bin ihr bereits auf der Spur — dann bin ich ein gemachter Mann. Nicht mein Jahrhundert, rein, mein Jahrhundert kann ich dann Arm in Arm mit Dir in die Schranken fordern.“

Räthe richtete sich aus ihrer bequemen Lage empor. „Hans“, sagte sie mit einer majestätischen Stimme, von der ein früherer Verehrer gesagt hatte, daß sie bis in die Zehenspitzen dringe. „Hans, Du weißt, was ich Dir schon immer gesagt habe. Ich werde überhaupt nicht heiraten. Liegt Dir etwas daran, mich als gute Freundin zu betrachten, so gestatte ich das gern, aber Deine Frau werde ich nie.“

„Na, dann nicht, liebe „Kousine“, gab Hans in komisch verdrehtem Tone zurück, um jedoch im nächsten Augenblick etwas burschlicher fortzuführen: „Aber kann, liebe Freundin“ — er betonte das letzte Wort — „kannst Du mir dann nicht zwanzig bis dreißig Gummiden pumpen? Meine Finanzen sind radikal erschüttert.“

Räthe war im ersten Augenblicke doch etwas sprachlos über die derbe „Absfuhr“, die sie auf ihren famosen „Speech“ erhielt. Aber ein Blick in das lustige Gesicht ihres Betters und das tiefe Verständnis für studentische Leiden und Freuden, daß mit einem Male in ihr aufjubelndem begann, brachten sie wieder zu sich.

„Ich nicht, aber mein Vater vielleicht“, sagte sie lachend. „Geh' nur einmal hinein. Wenn ich mich nicht irre, ist er gerade allein, und sein Viebling bist Du ja doch, Du Windhund, Du!“

Der „Windhund“ erhob sich feuchend und schritt durch die Thür in's Nebenzimmer, während Räthe in gebobener Stimmung zurückblieb und die soeben durchlebte Szene noch einmal überdachte.

Es war dies nun bereits der fünfte Korb, den sie ihrem Better ertheilte, und trotzdem verlor der gute Arel — denn das war er im Grunde genommen, wie sie sich selbst zugestand — den Muth nicht. Sie mußte sich unwillkürlich sagen, daß Hans, wenn er bei seiner Arbeit und in seinem Charakter ebenso zäh und ausdauernd war, wie bei der Bewerbung um ihre Hand, vereinst ein guter Ghemann zu werden verspräche. Und sie bedauerte es fast, ihn so heftig abgewiesen zu haben.

Der also Bemittelte erschien soeben wieder im Rahmen der Thür, einen etwas suffizanten Zug um die Mundwinkel, wie ihn das Gefühl des Befehes dem Menschen aufträgt. Der Pump war also gelüht — übrigens bei der erstaunlichen Fertigkeit unseres Mufensohnes in derartigen Angelegenheiten nichts sonderlich überausbedenkend.

Sah es Hans nun in den Augen seiner Kousine, daß diese ihn augenblicklich etwas milder und verständlicher anblickte, oder war er ein wenig Gebandenteiler, genur er näherte sich nochmals seiner Zuserwählten. Der blaßste Zug in seinem Gesicht verschwand, er ward wieder ganz der alte Schwärmer, als er sich jetzt von neuem vor seiner Kousine auf einem Stuhle niederließ.

„Es war also wirklich Dein letztes Wort, Räthe?“ — Die blauen Augen blickten so flehentlich, Räthe bemerkte erst jetzt, wie hüßlich diese Augen eigentlich waren. Und der Befehler derselben gefiel ihr von Minute zu Minute besser. Aber gleichzeitig empfand sie, daß sie ihm um den Hals pflegen würde, wenn er sie noch lange so anschauen würde. Das durfte nicht sein! So ermannte sie sich denn und sprach, während sie sich bemühte, ernst und sachlich zu bleiben:

„Es ist gut, Hans. Unter einer Bedingung vielleicht will ich die Deine werden. Ich bin nicht umsonst Abiturientin des Mädchen-Gymnasiums, ich traue mir auch auf dem Gebiete der Chemie einige Kenntnisse zu. Nenne mir die Ingredienzen zu Deinem vorher erwähnten Präparat, soweit Du sie bereits analysirt hast. Ich will für mich allein versuchen, den Kitt zu vervollkommen, und auch Du sollst Deine Versuche fortsetzen. Sollte es Dir dann gelingen, des Räthfels Lösung eher zu finden, so werde ich die Deine, aber nur in diesem Falle.“

„O Du Du. . . himmlisches Wesen!“ wollte Hans ausrufen, aber Räthe hatte bereits vorher mit richtigübenden Wangen im Nebenzimmer beim Papa Regierungsrath Schutz gesucht. Sie warf die Arme um den Hals des Vaters, barg das blonde Köpfchen an seiner Brust und begann leise zu schluchzen, während der alte Herr sich vergeblich bemühte, den Grund dieser Aufregung von seinem Liebving zu erfahren.

Hans hatte sich inzwischen, um die Wartezeit zu verkürzen, eine Zigarette entzündet; als Räthe nach 15 Minuten noch immer nicht wieder erschien, griff er nach Hut und Stod und entfernte sich — in bedeutend gehobener Stimmung als bei seiner Ankunft.

Zu Hause angekommen, begab er sich sofort mit doppeltem Eifer an die Arbeit. Räthe's Anschauungen über seinen Charakter schienen sich zu rechtfertigen. Er war jetzt wirklich fleißig. Aber auch Räthe begann eifrig zu experimentiren. Bolls 4 Wochen hantirte sie mit Zinkoxyd, Phosphorsäure und ähnlichen Chemikalien, zum großen Entsetzen der besorgten Mutter, die allein in den Giftschilbern der Flaschen schon eine Befah für was Leben ihrer Eniginen sah.

ters, barg das blonde Köpfchen an seiner Brust und begann leise zu schluchzen, während der alte Herr sich vergeblich bemühte, den Grund dieser Aufregung von seinem Liebving zu erfahren.

Hans hatte sich inzwischen, um die Wartezeit zu verkürzen, eine Zigarette entzündet; als Räthe nach 15 Minuten noch immer nicht wieder erschien, griff er nach Hut und Stod und entfernte sich — in bedeutend gehobener Stimmung als bei seiner Ankunft.

Zu Hause angekommen, begab er sich sofort mit doppeltem Eifer an die Arbeit. Räthe's Anschauungen über seinen Charakter schienen sich zu rechtfertigen. Er war jetzt wirklich fleißig. Aber auch Räthe begann eifrig zu experimentiren. Bolls 4 Wochen hantirte sie mit Zinkoxyd, Phosphorsäure und ähnlichen Chemikalien, zum großen Entsetzen der besorgten Mutter, die allein in den Giftschilbern der Flaschen schon eine Befah für was Leben ihrer Eniginen sah.

Schon waren Räthe's Arbeiten fast bis zur Vollkommenheit gediehen, da traf eines Tages im Hellbrod'schen Hause ein Telegramm ein, dessen Inhalt allen Familien-Mitgliedern räthselhafter als das verschiebte Bildniß zu Sais erschien und von dem der Herr Regierungsrath einfach behauptete, der Abfender desselben müsse mindestens verrückt sein. Das Telegramm trug keine Unterschrift und bestand nur aus den drei Worten: „Kitt fetter Räthe.“

„Ich wüßte wirklich nicht, was das bedeuten sollte“, sagte Frau Hellbrod zu ihrer Tochter, nachdem ihr Gemahl topfschüttelnd in sein Arbeitszimmer zurückgekehrt war. Da warf sich Räthe unter Thränen lachend in die Arme der Mutter und berichtete ihr alles, während diese mit liebender Hand über den blonden Scheitel ihres Kindes strich.

Und als wenig Wochen später Herr Dr. med. Hans Hoppe, praktischer Arzt und Zahnarzt, zur Erholung auf einige Wochen im Städtchen ankam, verfannte man bald darauf die bekannten geldgerärberten Karten mit der Aufschrift:

Räthe Hellbrod Dr. med. Hans Hoppe Verlobte.

Der Zahntitt war zum Kitt für's ganze Leben geworden! — — —

Das Monotel des Kaisers Nero.

In seiner „Geschichte der Brillen“ erörtert der Pariser Fachgelehrte Pansier auch die Frage, ob sich Kaiser Nero eines Monotels bedient habe. Nach Sueton hatte der Kaiser blaue und schwarze Augen. Wenn er den Gladiatorenkämpfen von der Höhe seines Sitzes im Circus zuschaute, bediente er sich dabei wie Plinius erzählt, eines Smaragds, durch den er hindurchsah. Dieser Stein soll so geschliffen gewesen sein, daß er dem kurzfristigen Kaiser als Vergrößerungsglas diente. Pansier hält diese Ansicht für Phantastie und meint, daß Nero vielmehr den grünen Smaragd nur aus Eitelkeit als Monotel benützt habe oder nur, um was Auge gegen das blendende Licht zu schützen, wie man noch heute geschwartzte Gläser gegen die Wirkung der Sonnenstrahlen gebraucht und früher auch die grünen Starabäen verwendete.

Der Wüderungsgrund.

Richter: „Erf haben Sie dem Ceyt ein Glas an den Kopf geworfen und ihn dann noch eine Ohrfeige gegeben! Und da wollen Sie von milderen Umständen sprechen?“ Angeklagter: „Ja, bit' Herr Richter, vom Glas is' ihm a Splitter steden gefiehn, da hab' ich mir bei der Ohrfeige die ganze Hand zerschritten!“

Ein Wasserfeind.

A.: „Wissen Sie, in einer Gegend Rußlands bekommen die Leute vom Wassertrinken Kröpfe!“ B.: „Hah, denen gebührte noch was Schlimmeres als das!“

Stobischer.

Bühnenbildner: „Ach Gott, früher war doch noch eine bessere Zeit! Jetzt bauen sie Theater mit lauter Nothausgängen.“

Mitgabe.

Alter Lebkemann (zu seinem Sohn): „So, nun bist Du arabischjährig — nun tritt an Dich die Pflicht heran, Dich durch's Leben zu pumpen. . .“

Umgekehrter Stiel.

Gläubiger: „Mir scheint, Sie weichen mir absichtlich aus?“ Schuldner: „Das nicht; aber mir scheint, Sie begeben mir absichtlich.“

Im Bild geblieben.

„Sieh nur, wie die dicke Kommerzienrathin wieder ihre Diamanten spielen läßt.“ „Ach, das ist ja doch nur ein Falschspiel!“

Schlau.

„Du, Mar, ich glaube, der Miether im ersten Stod hat Absichten auf unsere Tochter.“ Hausbesitzer (bestimmt): „Daraus wird nichts; nach einer Weile überlegend wir brauchen's ihn ja nicht uerten zu lassen, einsteilen will ich ihn 'mal steigern!“

Unverricht.

Tourist (zum Bergführer): „Ich finde hier weder das Gebirge selbst, noch die Aussicht großartig, und Sie sagten doch, eine Besichtigung dieser Spitze sei sehr lobnend.“ Bergführer: „N! Sie auch für mich! Die Führertare für diese Spitze beträgt nämlich zwanzig Mark!“

Eine gute Ausrede.

Humoreske von Paul R. Lehnhard.

Um öfter 'mal Abends so'n bißchen „er“ treiben zu können, war Gottlieb Schulte der freiwilligen Feuerwehr beigetreten. Da konnte man doch so gemüthlich „Lebungen“ als Grund zum Ausgehen vorschützen!

Eine Zeit lang ging das auch gut; neulich kam er aber sehr erregt in seine Stammkneipe und erzählte — auf stürmisches Befragen — seinen Reinfall.

„Kirber“, sagte er, indem er sich mit einem Halben härtete — „mein Verhängniß hat mich erelit in Gestalt eines Geburtstagsfahndens. Da ich mir nicht zu rathen wußte, wie ich meine Alte von der Nothwendigkeit meines längeren Ausbleibens überzeugen sollte, so wandte ich mich hilfesuchend an Freund Müller. „Laf man“, sagte der, „mir wird schon noch was einfallen. Geh' nur ruhig nach Hause und ihue so, als ob Du bei Deinet Alten bleiben wollest; ich werde Dich schon auf 'ne feine Weise holen lassen! Eine gute Ausrede finde ich stets!“ So lüge ich Abends gemüthlich bei meiner Alten. Mit einem Male sagt meine Frau: „Wilt 'mal, Männe, ich glaube, es thut tuten!“ — „Richtig, es thut tuten! Nun war also doch wirklich 'mal Feuer, richtiges, echtes Feuer in unserem Nest ausgebrochen! Na, die Freude! — Schnell war ich hinaus. Kaum drei Schritte von meinem Hause entfernt, traf ich Müller. „Man nicht so eilig!“ schrie der mir entgegen — „wir kommen noch früh genug in die Kneipe!“ — „Mensch!“ — rief ich ihm im Vorübergehen zu — „wer denkt jetzt an Kneipe? Ich gehe löschen!“ Ohne noch eine Antwort abzuwarten, rannte ich davon. Abgehört komme ich an's Spritzenhaus, alarmire einige mit zufällig begehende Kameraden, und bereit ziehen wir die Spritze in's Freie. — „Wohin wollt Ihr denn mit der Spritze?“ fragte uns die immer mehr anwachsende Menge. — „Löschen!“ antworteten wir, aber wo's brennte, mußte noch feiner!

Pfölich kommt doch so'n verflirter Bengel und brüllt uns zu: „Bei Jhnen brennt's ja, Meister Schulze! Ihre Olle sacht schon seit 'ner ganzen halben Stunde zum Fenster 'raus und gröhlt: Feuer, Feuer!“ — Na, nun mein Schred! Also bei mir selbst war das Unglück geschehen! Schnell mit der alten Feuerpritze nach meiner Wohnung. Schon von Weitem sah ich meine Alte zum Fenster 'rauswinken und hörte sie „Feuer!“ schreien. Ich ehe's verbinden konnte, hatten ihr die Kameraden schon einen kräftigen Wasserstrahl in's Gesicht gespritzt. Todesmuthig drang ich in das Haus. Außer meiner Alten schlug mir keine Flamme entgegen! Oben angelangt, will ich mein getretetes, jählageriges Weib in die Arme schließen, als sie mir sofort eine riesige Stodpauke zu halten beginnt, weil mir ihr die ganze Rede verdorben hätten.

„Aurora“ — sagte ich — „lästere nicht, sei froh, daß Du nicht verbrannt bist!“ „Was? Verbrannt?“ kreischte meine empörte und burdnäßige Gattin. — „Du bist verbrannt und zwar hinverbrannt, wenn Du hier einen Brand mitterst! Bei uns brennt's noch nicht 'mal im Ofen!“

Ich war sprachlos. In dem Moment meiner Hoffnungslosigkeit trat Müller zu uns in die Stube. „Mensch!“ — rief er mich an — „Du bringst ja das ganze Nest in Aufruhr! Wir konnten ja nicht 'mal mehr unieren Stat zu Erde kloppen! Was ist Dir bloß in die Glieder gefahren?“ — „Aber Müller“, jammerte ich, „es thut doch tuten!“ — „Ach so?“ lachte Müller. „Na, denn laß Dir nur sagen, daß ich getutet habe, um Dir einen freien Abend zu verschaffen! Das sollte ja nur 'ne gute Ausrede sein!“ — „Das nennt Du eine gute Ausrede?“ fragte ich empört. Er blieb mir die Antwort darauf schuldig; von meiner Frau kann ich das leider nicht behaupten! Na, die Predigt werde ich wohl nie vergessen! Und das Alles um eine gute Ausrede!“

Eine nette Gegend.

Herr (der durch sein Dazwischenkommen eine Dame von zwei Räubern befreit hat): „So, nun bitte ich um Uhr und Börse!“

Dame: „Aber, mein Gott, sind Sie denn auch ein Räuber?“

„Natürlich; ich haufe schon viel länger in diesem Walde als die beiden Galanten.“

Unverricht.

Tourist (zum Bergführer): „Ich finde hier weder das Gebirge selbst, noch die Aussicht großartig, und Sie sagten doch, eine Besichtigung dieser Spitze sei sehr lobnend.“

Bergführer: „N! Sie auch für mich! Die Führertare für diese Spitze beträgt nämlich zwanzig Mark!“